

Im Einsatz gegen den Antisemitismus des Gegners und in den eigenen Reihen

Die deutschen Feldrabbiner an der Ostfront im Ersten Weltkrieg

Oliver Schulz (Clermont-Ferrand)

ZUSAMMENFASSUNG: Anhand ausgewählter Fallstudien vermittelt der Beitrag einen Überblick über die Kriegserfahrung deutscher Feldrabbiner an der Ostfront im Ersten Weltkrieg. Dort waren die jüdischen Soldaten der deutschen Armee nicht nur mit dem Antisemitismus in den eigenen Reihen konfrontiert, der sich in der berüchtigten „Juden-zählung“ im Jahr 1916 verdichtete, sondern auch mit der Judenfeindschaft des russischen Gegners. Die Gewaltakte und Pogrome an der ostjüdischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten in Polen und Russland zwangen die Feldrabbiner zur Leistung humanitärer Hilfe für die leidende Zivilbevölkerung. Schließlich konfrontierte der Einsatz an der Ostfront die deutschen Feldrabbiner mit ostjüdischen Lebenswelten und führte in einigen Fällen zu verstärkter Reflexion über die eigene jüdische Identität und zu einer Neuentdeckung des Judentums. Ein interessanter Sonderfall, der im Beitrag leider nur kurz angerissen werden kann, ist die Kriegs- und Fremdheitserfahrung deutscher Feldrabbiner an der Salonikifront und ihre Begegnung mit der dortigen sephardischen Bevölkerung, für die der Essener Rabbiner Paul Lazarus paradigmatisch steht. Als Quellengrundlage dienen vor allem das Kriegstagebuch des Göppinger Rabbiners Aron Tänzer aus den Beständen des Leo Baeck-Instituts in New York, das online eingesehen werden kann, bereits abgedruckte Korrespondenzen und Protokolle sowie Veröffentlichungen deutscher Feldrabbiner über den östlichen Kriegsschauplatz im Ersten Weltkrieg.

SCHLAGWÖRTER: Jüdische Geschichte; Antisemitismus; Erster Weltkrieg; Ostfront; Tänzer, Aron; Rosenak, Leopold; Lazarus, Paul

1. Einleitung

Ein Thema, das in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus der Forschung geraten ist, betrifft die Frage von Krieg und Religion. Die Frage, wie sich die Vertreter der christlichen Konfessionen sowie anderer religiöser Bekenntnisse zum Krieg positionierten, verweist nicht nur auf ein grundsätzliches Spannungsverhältnis zwischen religiösen Lehren einerseits und politisch motivierten Lesarten des militärischen Konflikts andererseits, sondern ist auch ein Gegenstand, der die Kulturgeschichte – im vorliegenden

Fall zum Ersten Weltkrieg – wesentlich betrifft und voranbringen kann.¹ Deutlich wird das erhebliche Konfliktpotential zwischen christlicher Lehre und politischen Interpretationen beispielsweise im Protestantismus, der 1914 mehrheitlich hinter dem Kaiser, den Kriegszielen und der Burgfriedenspolitik stand. Dieser Befund hat aber nicht verhindert, dass sich im Protestantismus dennoch – zwar nur als Minderheitenmeinung – pazifistische Positionen herausbildeten, die von den sog. Friedenspfarrern vorgetragen wurden.² Dieser Aspekt verweist zudem darauf, dass bei der Analyse derartiger Fragestellungen immer auch die sozialgeschichtlichen Kategorien zu berücksichtigen sind, im vorliegenden Fall zwischen Kirchenhierarchie und einzelnen Pfarrern.

Wie verhielt es sich in Deutschland in dieser Zeit mit nichtchristlichen Religionsgemeinschaften, wobei hier naturgemäß in erster Linie an das Judentum zu denken ist?³ Schwenkten die deutschen Juden im Jahr 1914 mehrheitlich auf die Linie des Kaisers ein und vertraten die kaiserlichen Kriegsziele?⁴ Oder ist vielmehr eine Distanz hierzu und zum damit einhergehenden deutschen Nationalismus festzustellen und dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund des 19. Jahrhunderts und des zunehmenden Antisemitismus? Die Forschung hat herausgearbeitet, dass Juden in allen kriegsführenden Staaten in Europa 1914 ihre Loyalität besonders unter Beweis stellen wollten.⁵ Hierbei entstand ein erhebliches Spannungsfeld aus „Patriotismus und Loyalitäts- und Konformitätsdruck“.⁶ Wie war vor diesem Hintergrund die Wahrnehmung des Krieges, des Einsatzgebiets, des Geschehens an der

¹ Vgl. Gerd Krumeich und Hartmut Lehmann, Hrsg., *Gott mit uns: Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000).

² Vgl. beispielsweise Karlheinz Lipp, Reinhold Lütgemeier-Davin und Holger Nehring, Hrsg., *Frieden und Friedensbewegungen in Deutschland 1892–1992: ein Lesebuch* (Essen: Klartext, 2010).

³ Zum Judentum im Ersten Weltkrieg vgl. Egmont Zechlin, *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1969); Werner Angress, „Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg“, *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 19 (1976): 77–146.

⁴ Zur Deutung des Ersten Weltkrieges als „Verteidigungs- und Befreiungskrieg“ in jüdischen Milieus: Sarah Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014), 47.

⁵ Ulrike Heikaus, „Krieg! Juden zwischen den Fronten 1914–1918: eine Wechseiausstellung im Jüdischen Museum München“, in *Krieg! 1914–1918: Juden zwischen den Fronten*, hrsg. von Ulrike Heikaus und Julia B. Köhne (Berlin: Hentrich & Hentrich 2014), 8–44, hier 9.

⁶ Heikaus, „Krieg! Juden zwischen den Fronten“, 11.

Front usw. durch die unmittelbar Betroffenen, d. h. die zum Militärdienst eingezogenen jüdischen Soldaten?

Der vorliegende Beitrag möchte sich diesen Fragen am Beispiel der im deutschen Heer dienenden Feldrabbiner nähern. Hierbei handelt es sich um eine Gruppe, die sich gleich in mehrererlei Hinsicht an einer Schnittstelle befanden. Neben ihrer seelsorgerischen Arbeit und der religiösen Betreuung der Soldaten traten sie nicht nur in direkten Kontakt zu den nichtjüdischen Soldaten im deutschen Heer, sondern auch zur Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten.⁷ An der Ostfront in den besetzten Gebieten des Russischen Reichs handelte es sich hierbei häufig um jüdische Bevölkerung und damit um Glaubensgenossen, die zudem antisemitischer Willkür und Gewalt durch die russischen Behörden und die russische Armee ausgesetzt waren.⁸ Hier lag daher oft ein Impetus zu humanitärer Hilfe für bedrängte jüdische Glaubensgenossen vor, auf den nachfolgend noch eingegangen wird. Zugleich waren die Feldrabbiner aufgrund ihres Amtes und ihrer Bildung willens und in der Lage, ihre Beobachtungen zu ordnen und sich mit dem Erlebten reflektierend auseinanderzusetzen. Zu einigen Rabbinern liegen umfangreiche Nachlässe vor, die eine interessante und vielfältige Quellengrundlage für Untersuchungen dieser Gruppe darstellen, wie beispielsweise der Nachlass des Göppinger Rabbiners Aron Tänzer (1871–1937) am Leo Baeck Institute in New York, der das an der Ostfront geführte Kriegstagebuch enthält.⁹ Ein weiterer interessanter Feldrabbiner, dessen Nachlass allerdings noch weiter erschlossen und verzeichnet werden muss, ist der Essener Rabbiner Paul Lazarus (1888–1951), der im Ersten Weltkrieg in Mazedonien eingesetzt war.¹⁰

Auch wenn in Zukunft sicherlich noch weitere Quellen erschlossen werden dürften, kommt denjenigen, die sich mit den deutschen Feldrabbinern

⁷ Zur Rolle der jüdischen Religion im Ersten Weltkrieg vgl. David J. Fine, „Jüdische Soldaten und Religion an der Front“, in Heikaus und Köhne, *Krieg*, 135–54.

⁸ Eric Lohr, „The Russian Army and the Jews: Mass Deportation, Hostages, and Violence during World War I“, *Russian Review* 60 (2001): 404–19.

⁹ Zu Tänzers Biographie im Überblick vgl. das Kapitel „Aron (Arnold) Tänzer: Mover, Shaker and Creator of Soup Kitchens“, in Peter C. Appelbaum, *Loyalty betrayed: Jewish Chaplains in the German Army During the First World War* (London und Portland Or.: Vallentine Mitchell, 2014), 175–238. Folgende Veröffentlichung zur Biographie Tänzers konnte leider nicht eingesehen werden: Karl-Heinz Rueß, *Rabbiner Dr. Aron Tänzer: Stationen seines Lebens* (Göppingen: Jüdisches Museum Göppingen, 2002).

¹⁰ Vgl. den Internetauftritt der Paul Lazarus-Stiftung in Wiesbaden: <http://www.paul-lazarus-stiftung.de>, letzter Zugriff am 25.07.2018.

im Ersten Weltkrieg beschäftigen, zugute, dass es sich nicht mehr um ein vollkommen unbekanntes Thema handelt, sondern um eines, das bereits in den Blick der Forschung geraten ist.¹¹ Und schließlich liegen im Hinblick auf die Quellengrundlage für eine solche Untersuchung zahlreiche Artikel und Abhandlungen von Feldrabbinern bereits digitalisiert vor (Freimann-Sammlung, „Compact Memory“) und sind somit sehr leicht zugänglich.

In einem ersten Schritt wird kurz in die Geschichte des Feldrabbinats in den deutschen Streitkräften bis zum Ersten Weltkrieg eingeführt, bevor in weiteren kurzen Abschnitten auf das Problem des Antisemitismus, die humanitären Aktionen der Feldrabbiner und ihre „Entdeckung“ ostjüdischer Lebenswelten in den besetzten russischen Gebieten eingegangen wird. Eine kurze Schlussbetrachtung rundet den Beitrag ab und eröffnet Forschungsperspektiven für zukünftige Arbeiten.

2. Die deutschen Feldrabbiner im Ersten Weltkrieg

Von den 13,3 Millionen Offizieren und Soldaten, die in der deutschen Armee am Ersten Weltkrieg teilnahmen, waren gut 96.000 Juden. Von diesen waren wiederum etwa 12 % Freiwillige und 77 % von ihnen kamen an der Front zu Einsatz. Obwohl es bereits im Deutsch-Französischen Krieg von 1870–1871 jüdische Militärseelsorger gegeben hatte – es handelte sich um vier Rabbiner, die sich freiwillig gemeldet hatten –, wurde erst im Ersten Weltkrieg eine institutionalisierte jüdische Militärseelsorge eingeführt. Hierbei spielten der Verband der deutschen Juden und die Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums eine wichtige Rolle. Im Jahr 1914 meldeten sich insgesamt 81 und damit mehr Rabbiner als notwendig als Freiwillige für den Dienst in der Militärseelsorge. In der Literatur ist von etwa 30 Feldrabbinern die Rede, die tatsächlich in der deutschen Armee dienten.¹² Interessant ist hier der Vergleich mit dem deutschen Verbündeten Österreich-Ungarn, dessen Armee bereits bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 über zehn Feldrabbiner der Reserve verfügte, was auf eine institutionalisierte jüdische Militärseelsorge verweist, die im Rahmen des habsburgischen Vielvöl-

¹¹ Vgl. Sabine Hank, Hermann Simon und Uwe Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges* (Berlin: Hentrich & Hentrich, 2013); Michael Berger, „Jüdische Militärseelsorge: Jüdische Soldaten, Feldrabbiner und religiöse Praxis im Dienst“, in *Jüdische Soldaten – Jüdischer Widerstand: in Deutschland und Frankreich*, hrsg. von Michael Berger und Gideon Römer-Hillebrecht (Paderborn u. a.: Schöningh, 2012), 154–63. Vgl. außerdem Derek Penslar, *Jews and the Military: A History* (Princeton: Princeton University Press, 2013).

¹² Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 7–8.

kerstaats nicht weiter überrascht. Bis 1918 wurden zehn weitere Feldrabbiner der Reserve ernannt. Es gab 56 Verpflichtete „auf Kriegsdauer“, 19 jüdische Geistliche in der Landwehr und 18 in den Honvédeinheiten.¹³

Der „Verband der deutschen Juden“ legte das äußere Erscheinungsbild der Feldrabbiner fest. Die ausgewählten Rabbiner mussten ihre Uniform selbst beschaffen, wobei sich diese an jener der christlichen Feldgeistlichen orientierte und aus einem feldgrauen Uniformrock mit violetterm Besatz und weiteren Komponenten wie einer Reithose, Schnürstiefeln, feldgrauer Schirmmütze, Kavalleriemantel und Armbinde mit Genfer Kreuz bestand. Die Rabbiner trugen naturgemäß kein Kreuz, sondern einen Davidstern an Mütze und Halskette.¹⁴

Die Aufgaben der jüdischen Militärseelsorge umfassten neben der religiösen Betreuung der jüdischen Soldaten der deutschen Armee auch die Betreuung jüdischer Kriegsgefangener, die soziale Fürsorge für die Zivilbevölkerung im Kampfgebiet und – im österreichisch-ungarischen Fall – auch die Beisetzung jüdisch-russischer Kriegsgefangener auf dem Wiener Zentralfriedhof.¹⁵

2.1 Humanitäre Hilfe für die jüdische Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten

Eine Besonderheit der Ostfront bestand darin, dass die deutschen Feldrabbiner dort auch als Bindeglied zu den örtlichen jüdischen Gemeinden auftraten.¹⁶ Hierbei kam ihnen sicherlich eine weit verbreitete deutschfreundliche Haltung dieser Bevölkerung zugute, die in Teilen in den deutschen Soldaten Befreier erblickte.¹⁷ So schrieb Aron Tänzer:

Ich legte die Dankbarkeitspflicht der jüdischen Bevölkerung gegenüber den deutschen Befreiern dar und forderte mit Wärme und Nachdruck, daß diese Dankbarkeit sich in Gehorsam und Vertrauen gegenüber den deutschen

¹³ Die Feldrabbiner in der österreichisch-ungarischen Armee entsprachen vom Rang her einem Hauptmann und damit einem Offiziersrang. Erwin A. Schmidl, *Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918* (Wien u. a.: Böhlau, 2014), 132–3.

¹⁴ Sabine Hank, „Ich stehe als Feldrabbiner zur Verfügung: der Essener Rabbiner Paul Lazarus“, <http://www.paul-lazarus-stiftung.de/de/forschung/weitere-forschungsgebiete/rabbiner-in-wiesbaden/rabbiner-paul-lazarus>, letzter Zugriff am 25.07.2018.

¹⁵ Schmidl, *Habsburgs jüdische Soldaten*, 134–5.

¹⁶ Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 11.

¹⁷ Nicht zu vergessen ist auch die politische Instrumentalisierung der „Ostjuden“ in den besetzten Gebieten für die Ziele der deutschen Politik unter anderem in Polen. Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen*, 49 und ausführlich das Kapitel „Die deutsche Politik und die Ostjuden 1914–1918“, in Zechlin, *Die deutsche Politik*, 101–284.

Behörden und in gerechter Würdigung und Nachahmung der deutschen Kulturhöhe sich bekunde. Die Ausführungen haben in den Herzen der, auch hier wie überall in den besetzten russischen Gebieten, durchaus deutschfreundlichen Judentum lebhaften Widerhall gefunden.¹⁸

In den Berichten der deutschen Feldrabbiner ist immer wieder von den Zerstörungen die Rede, die die schwierige Lage der jüdischen Zivilbevölkerung erklären. Aron Tänzer berichtet beispielsweise von zerstörten Bahnanlagen, Flüchtlingen und der zerstörten sowie menschenleeren Stadt Brest-Litovsk, die ein wichtiger Handelsplatz und eine Stadt mit einer bedeutenden jüdischen Gemeinde gewesen war.¹⁹

Ein weiterer wesentlicher Grund, der das humanitäre Engagement der Feldrabbiner für die jüdische Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten notwendig machte, bestand im Antisemitismus der Behörden und der Armee des Russischen Reiches, der sich unter anderem auch in einer schwierigen materiellen Lage der betroffenen jüdischen Bevölkerung niederschlug. Ein Blick auf die Biographien der Feldrabbiner zeigt, in welchen Tätigkeitsbereichen sie aktiv waren. So war Rabbiner Emanuel Carlebach (1874–1927) ab Januar 1916 Mitglied der Zivilverwaltung im Generalgouvernement Warschau, wo er als Berater der deutschen Militärregierung für jüdische Schulen fungierte. Er wirkte am Aufbau des jüdischen Schulwesens in Warschau mit, wo es unter anderem zur Gründung orthodoxer Mädchenschulen kam, und war insgesamt gesehen karitativ tätig. Von Oktober 1917 bis vermutlich zum Kriegsende war er dann Armeerrabbiner im Generalgouvernement Warschau.²⁰ Der 1915–1918 als Feldrabbiner an der Ostfront eingesetzte Leopold Rosenak (1868–1923) war ab dem 01.11.1915 Schuldezernent für Russisch-Polen in Kowno. Im Jahr 1916 war er als Berater der deutschen Militärverwaltung für das jüdische Schulwesen und für die Unterstützung der Juden im besetzten Gebiet zuständig. 1916 sorgte er für die Gründung einer jüdischen

¹⁸ Erster Bericht A. Tänzers über seine Tätigkeit in den Monaten August–Dezember 1915, abgedruckt in Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 430–4, Zitat 433.

¹⁹ Aron Tänzer, „Von Brest-Litovsk nach Pinsk“, *Allgemeine Zeitung des Judentums*, 07.01.1916, zitiert nach der Onlineversion: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/3284317>, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/3284318>, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/3284319>, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/3284320>, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/3284321>, letzter Zugriff am 31.07.2018.

²⁰ Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 15 und 51–53, vor allem 53.

Suppenküche in Kowno (sog. „Ludendorff-Küche“) und eines jüdischen Gymnasiums in derselben Stadt. Auch an der Wiederbegründung einer Talmudschule („Jeschiwa“) im Ort Slobodka bei Kowno war er beteiligt.²¹

Ein Punkt, der auf Fotos ersichtlich ist und in Dokumenten seinen Niederschlag findet, ist die eklatante Lebensmittelknappheit und die daraus resultierende Not der jüdischen Bevölkerung, die das humanitäre Engagement der Feldrabbiner beispielsweise in Form von Suppenküchen erklärt.²²

2.2 Engagement im Kampf gegen den Antisemitismus

Die schwierige materielle Lage der jüdischen Bevölkerung im Kampfgebiet, zu der die allgemeinen Zerstörungen infolge der Kampfhandlungen hinzutraten, wurde zu einem nicht unerheblichen Teil durch den Antisemitismus ausgelöst, den die russische Armee zeigte. Die deutschen Feldrabbiner befanden sich an der Ostfront in einer besonderen Situation, in der die russische Armee in zweifacher Hinsicht als Gegner auftrat: als Feind des Deutschen Reiches und als Feind des Judentums. So heißt es beispielsweise in einem Artikel aus dem Jahr 1915:

Während bei den Kämpfen im Westen für den Soldaten jüdischer Konfession nur sein treudeutsches Empfinden vorherrschend ist und er dem Feinde nur als Deutscher, nicht aber auch als Jude gegenübertritt, kommt im Osten auch der Jude in ihm zur Geltung. Er bekämpft im Russenheere nicht nur der (!) Feind des Deutschtums, sondern auch den des Judentumes. Und zwar den grausamsten, den rohesten, den das Judentum jemals gehabt hat.²³

Die antisemitische Gewalt, die die russische Armee im Krieg zeigte, stellte in gewisser Weise eine Kontinuität zu den Pogromen dar, die sich seit dem 19. Jahrhundert in Russland – häufig mit der Billigung oder der aktiven Mithilfe der russischen Behörden – ereignet hatten.²⁴ Die antisemiti-

²¹ Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 139–43, vor allem 141–2.

²² Vgl. beispielsweise ein entsprechendes Schreiben Emanuel Carlebachs an einen unbekanntem Adressaten, 12.03.1918, abgedruckt in Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 249–50.

²³ „Der jüdische Soldat im Osten“ (1915), in *Bericht der Großloge für Deutschland VIII U.O.B.B.*, Nr. 6 (Oktober 1915): 86, zitiert nach der Online-Version: Leo Baeck Institute, Arnold Tänzer Collection, http://www.archive.org/stream/Arnoldtaenzer_03_reel03#page/n475/mode/1up, letzter Zugriff am 31.07.2018.

²⁴ Zu den Pogromen 1881/1882, nach der Ermordung Alexanders II., in Kišinev (Chişinău) im Jahr 1903 und während der Revolution von 1905 vgl. John Doyle Klier, *Russians, Jews, and the Pogroms of 1881–1882* (Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press, 2011); Monty Noam Penkower, „The Kishinev Pogrom of 1903: A Turning Point in Jewish History“, *Modern Judaism* 24, Nr. 3 (2004): 187–225; Edward H. Judge, *Easter in Kishinev: Anatomy of a Pogrom* (New

sche Gewalt im Russischen Reich hatte immer wieder Migrationsbewegungen in Richtung Westen ausgelöst, und dies sollte auch im Ersten Weltkrieg wieder der Fall sein.²⁵ Es überrascht nicht, dass die deutschen Feldrabbiner an der Ostfront besonders auf die antisemitische Gewalt der russischen Armee eingingen und die Zerstörungen beschrieben. So nannte Arthur Levy Kriegsverbrechen durch russische Truppen, mit denen unter anderem die vorangegangene Zusammenarbeit mit der deutschen Armee – beispielsweise in Form von Proviantlieferungen – bestraft werden sollte. Levy erwähnt in diesem Zusammenhang das Beispiel eines lebendig Begrabenen, dem zuvor noch die Augen ausgestochen worden waren.²⁶ Leopold Rosenak befasste sich in drei Artikeln mit den Zerstörungen in der galizischen Stadt Stryj während der russischen Besetzung.²⁷ Jacob Sänger wiederum war empört darüber, dass sich auch jüdische Soldaten der russischen Armee an den Plünderungen von Geschäften und Gewalttaten in Galizien beteiligten.²⁸ Der letzte Punkt verweist auf ein Paradoxon, denn in der russischen Armee dienten ungeachtet des dort vorherrschenden Antisemitismus auch jüdische Solda-

York [u. a.] 1992); Robert Weinberg, *The Revolution of 1905 in Odessa: Blood on the Steps* (Bloomington, Ind. [u. a.]: Indiana University Press, 1993). Zu den Pogromen in Russland allgemein vgl. *Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History*, hrsg. von John D. Klier und Shlomo Lambroza (Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press, 1992).

²⁵ Zur antisemitischen Gewalt während des Ersten Weltkrieges vgl. den in Anm. 8 genannten Beitrag von Eric Lohr. Zur Gewalt in der russischen Kriegführung vgl. außerdem Dietrich Beyrau, „Brutalization Revisited: The Case of Russia“, *Journal of Contemporary History* 50, Nr. 1 (2015): 15–37. Zur jüdischen Migration von Galizien nach Wien allgemein vgl. Klaus Hödl, *Als Bettler in der Leopoldstadt: galizische Juden auf dem Weg nach Wien* (Wien u. a.: Böhlau, 1994).

²⁶ Arthur Levy, „Die russische Soldateska gegen die polnischen Juden“, *Jüdische Rundschau* 20, Nr. 22 (28.05.1915), zitiert nach der Online-Version: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2667533> und <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2667534>, letzter Zugriff am 31.07.2018. Zu Arthur Levy vgl. Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 109–11.

²⁷ Leopold Rosenak, „Stryj unter russischer Herrschaft. Das Martyrium der Juden“, *Der Israelit: ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum* 55, Nr. 33 (05.08.1915), Nr. 34 (12.08.1915) und Nr. 35 (19.08.1915), zitiert nach der Online-Version: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2488536> und <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2488537>, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2488548> und <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2488549>, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2488563> und <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2488564>, letzter Zugriff am 31.07.2018.

²⁸ Jacob Sänger, „Eindrücke aus Galizien“, *Allgemeine Zeitung des Judentums* 80, Nr. 29 (16.07.1916), zitiert nach der Online-Version: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/3283813>, letzter Zugriff am 31.07.2018.

ten.²⁹ Interessant ist vor diesem Hintergrund außerdem, dass einige Feldrabbiner sich im Hinblick auf den russischen Gegner derselben deutschnationalen Diskurse bedienen, wie sie in nichtjüdischen Kreisen verbreitet waren.³⁰

Die Auseinandersetzung der deutschen Feldrabbiner beschränkte sich aber nicht nur auf den russischen Gegner. Auch in der deutschen Armee nahm der Antisemitismus erheblich zu, wofür nicht zuletzt die berüchtigte „Juden-zählung“ im deutschen Heer im Jahr 1916 ein Beleg ist.³¹ Bezogen auf die „Juden-zählung“ schrieb Leopold Rosenak am 24.12.1916, diese habe sich niederdrückend auf die jüdischen Soldaten ausgewirkt.³² Weitere Belege zeigen, dass der Antisemitismus in der deutschen Armee über die „Juden-zählung“ hinausging. Aron Tänzer brachte beispielsweise ein Schild mit der Aufschrift „Juden ist der Zutritt verboten“ in einem Kasino in Biala zur Sprache³³ und Arthur Levy verwies auf Fälle von Zurücksetzung jüdischer

²⁹ Vgl. hierzu – allerdings sehrursorisch zu allen Religionsgemeinschaften und ohne Benutzung von Archivquellen – den Aufsatz von Aleksandr S. Senin, „Armejskoe duchenstvo Rossii v pervuju mirovuju vojnu [Die Militärseelsorge Russlands im Ersten Weltkrieg]“, *Voprosy Istorii* Nr. 10 (1990): 159–65. Zu den orthodoxen Feldgeistlichen der russischen Armee vgl. Dietrich Beyrau, „Projektionen, Imaginationen und Visionen im Ersten Weltkrieg: Die orthodoxen Militargeistlichen im Einsatz für Glauben, Zar und Vaterland“, *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Neue Folge 52, Nr. 3 (2004): 402–20.

³⁰ Dies belegen Einträge in das Tagebuch Aron Tänzers. So schrieb er nach dem 19.08.1915 hinsichtlich Osteuropas: „In jeder Hinsicht wird man hinter Breslau zu allmählichem Übergange zu asiatischer Kultur-Losigkeit gewissermaßen erzogen.“ Zitiert nach einem PDF-Dokument, das aus der Online-Version auf der Internetseite des Leo Baeck-Instituts generiert werden konnte: Leo Baeck Institute, Arnold Tänzer Collection, AR 485, box 2, folder 15, http://www.archive.org/stream/Arnoldtaenzer_03_reel03#page/n967/mode/1up, letzter Zugriff am 31.07.2018. Zur Wahrnehmung Osteuropas und ihren Kontinuitäten vgl. außerdem Vejas Gabriel Liulevicius, „Representations of War on the Eastern Front, 1914–1918“, in *Power, Violence and Mass Death in Pre-Modern and Modern Times*, hrsg. von Joseph Canning, Hartmut Lehmann und Jay Winter (Aldershot und Burlington VT: Ashgate, 2004), 191–204.

³¹ Zur „Juden-zählung“, deren Ergebnisse übrigens nie veröffentlicht wurden, vgl. Werner T. Angress, „The German Army’s ‚Juden-zählung‘ of 1916: Genesis – Consequences – Significance“, *Leo Baeck Institute Yearbook* 23 Nr. 1 (1978): 117–38. Vgl. außerdem Jacob Rosenthal, „Die Ehre des jüdischen Soldaten“: die Juden-zählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen (Frankfurt am Main und New York: Campus, 2007).

³² Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 13.

³³ Tagebuch Aron Tänzer, Eintrag vom 26.04.1916, Leo Baeck Institute, Arnold Tänzer Collection, AR 485, box 2, folder 13, online: http://www.archive.org/stream/Arnoldtaenzer_03_reel03#page/n1013/mode/1up, letzter Zugriff am 31.07.2018.

Soldaten infolge antisemitischer Einstellungen sowie die gelegentliche Verteilung antisemitischer Flugblätter in den Schützengräben.³⁴

3. Die Entdeckung des „Ostjudentums“ durch deutsch-jüdische Soldaten und Feldrabbiner

Die deutschen Feldrabbiner, die nicht ahnen konnten, dass sie in gewisser Weise bereits in ihre eigene Zukunft und allgemein des Judentums in Deutschland und Europa blicken sollten, zeigten ein zum Teil sehr starkes Interesse für die ostjüdischen Lebenswelten, denen sie während ihres Dienstes an der Ostfront begegneten. Dies traf auch auf die jüdischen Soldaten der deutschen Armee allgemein zu. Der Berliner Anwalt Sammy Gronemann, der zionistischen Ideen anhing, war tief beeindruckt von der Begegnung mit den „Ostjuden“: „Ich sah dort zum ersten Mal die Juden wirklich ihr eigenes Leben führen, so natuerlich, wie es ein Deutscher oder ein Franzose lebt.“³⁵

Die Haltung der ostjüdischen Bevölkerung gegenüber der deutschen Armee und den Feldrabbinern im Besonderen war ambivalent. Einerseits schrieb Jacob Sänger aus Galizien:

Sie sprechen Deutsch und verehren alles Deutsche, am meisten Seine Majestät unseren Kaiser. Als Juden und als Deutsche wollen wir ihnen, die so viel um beider Eigenschaften willen gelitten haben, helfen, und neuer Segen und ungeahnte brachliegende Kräfte werden aus Galiziens Judenvierteln erblühen.³⁶

Andererseits berichtet derselbe Rabbiner davon, dass ihn die jüdische Bevölkerung in Galizien als Rabbiner anfangs nicht für voll genommen habe und er bei dieser eine traditionalistische Religionsauffassung habe feststellen müssen, nach der sich Judentum und modernes Wissen gegenseitig ausschlossen.³⁷ Sali Levi beschreibt zudem einige Besonderheiten in der ostjüdischen Religionsausübung, die ihn zunächst befremdeten, sowie den Eindruck von Unordnung, der sich bei Juden aus Westeuropa einstelle, wenn sie Ostjuden beobachteten. So bemerkte er eine Zigarettenkippe, die in den

³⁴ Erste Konferenz der Feldrabbiner am 06./07.03.1916 in Wilna, abgedruckt in: Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 552–6, hier 554.

³⁵ Zitiert nach: Hank, Simon und Hank, *Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften*, 12.

³⁶ Jacob Sänger, „Im galizischen Judenviertel“, *Allgemeine Zeitung des Judentums* 79, Nr. 32 (6.8.1915), zitiert nach der Online-Version: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/3283865> bis <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/3283867>, letzter Zugriff am 31.07.2018.

³⁷ Sänger, „Im galizischen Judenviertel“.

Vorraum der Synagoge geworfen wurde. Daraufhin sagte Levi einer der örtlichen Juden: „Herr Rabbiner, bei Ihnen in Deutschland ist bessere Ordnung, aber wir sind täglich und den ganzen Tag in der Synagoge. Bei Ihnen geht man seltener; wenn man nur Besuch macht in einem fremden Haus wie bei Ihnen in Deutschland, nimmt man sich zusammen und benimmt sich anständig; wir sind mit dem lieben Gott so bekannt und in der „Schul“ so zu Haus, daß man sich's schon gemüthlicher machen kann.“³⁸

Die Unterschiede zwischen den sehr religiösen und traditionalistischen Juden in Osteuropa einerseits und den stark assimilierten west- und mitteleuropäischen Juden andererseits sorgte jedenfalls dafür, dass die jüdischen Soldaten der deutschen und der österreichisch-ungarischen Armee aufgrund ihres Kontakts zur ostjüdischen Bevölkerung an der Ostfront dazu veranlasst wurden, über ihre jüdische Identität nachzudenken und Sichtweisen des assimilierten Judentums in Westeuropa zu hinterfragen. Im Ergebnis wurden die „Ostjuden“ – wie auch von Intellektuellen wie Martin Buber, Arnold Zweig und Franz Rosenzweig – positiv bewertet und als Gegenentwurf zum assimilierten Judentum im Westen gesehen.³⁹

Trotz aller Verherrlichung der „Ostjuden“ durch die deutsch-jüdischen Soldaten und die Feldrabbiner während des Ersten Weltkrieges sollten jene auch nach dem Krieg in Deutschland ein Thema bleiben, allerdings im Zusammenhang mit Einwanderung und zunehmendem Antisemitismus. Deutlich wurden hier die inneren Widersprüche zwischen der Instrumentalisierung der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa für die deutschen Kriegsziele in Russland und Polen und der Angst vor zunehmender ostjüdischer Einwanderung nach Deutschland nach dem Krieg:

³⁸ Sali Levi, „Aus meinen Erlebnissen in Russisch-Polen (Vortrag, gehalten im Verein für jüdische Geschichte und Literatur in Breslau am 25. Oktober 1915)“, *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 60, Nr. 1 (1916): 9–10, zitiert nach der Online-Version: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2847646>, letzter Zugriff am 31.07.2018.

³⁹ Ulrike Heikau, „Bilder erzählen. Eine Annäherung an die Lebenswirklichkeit osteuropäischer Juden im Ersten Weltkrieg“, in Heikau und Köhne, *Krieg*, 157–84, hier 159–60. Ulrich Sieg spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer „Verherrlichung des Ostjudentums“: Ulrich Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg: Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe* (Berlin: Akademie-Verlag, 2002), 195–217. Vgl. hierzu außerdem Sander L. Gilman, „The Rediscovery of the Eastern Jews: German Jews in the East, 1890–1918“, in *Jews and Germans from 1860 to 1933: The Problematic Symbiosis*, hrsg. von David Bronsen (Heidelberg: Winter, 1979), 338–67.

Von einer Ostjudenfrage erscheint diese ganze Kriegsperiode in Deutschland eingerahmt. Sobald wir anfangen, im Osten zu siegen, stieg das Gespenst der Ostjudenfrage auf. Es wurde uns bange vor unserer eigenen Sieghaftigkeit. Um Gottes willen, wenn das in gleichem Tempo weitergeht, dann annektieren wir ja „den ganzen Osten“ und bekommen auf diese Weise – o Grauen! – ungezählte Ostjuden zu Mitbürgern. Was fangen wir mit den Ostjuden an? Am Ende haben wir nicht gesiegt, haben nicht annektiert und haben doch ein paar tausend Ostjuden zu zeitweiligen Mitbürgern bekommen. Es sind, wie gesagt, nur ein paar tausend, aber sie gehen uns so furchtbar auf die Nerven, daß wir uns verzweifelt fragen: Was fangen wir mit den Ostjuden an? Wir weisen sie aus. Wir schicken sie in Konzentrationslager. Wir schließen die Grenze vor ihnen. Sie sind alle Schieber, Wucherer, Bolschewistenführer und arbeitsscheues Gesindel.⁴⁰

4. Schlussbetrachtung

Der pessimistische Blick auf den unter anderem wegen der ostjüdischen Zuwanderung zunehmenden Antisemitismus in Deutschland nach dem Krieg lässt sich auch auf die Zukunft der deutsch-jüdischen Soldaten und der Feldrabbiner anwenden. Tatsächlich zeigten bereits die antisemitischen Vorfälle während des Krieges wie die „Judenählung“, antisemitische Artikel und Flugblätter sowie der Ausschluss und Boykott von Juden, dass das patriotische bzw. in Teilen sogar deutsch-nationale Engagement der deutschen Juden im Ersten Weltkrieg wohl nicht die erhoffte endgültige und vollständige Integration in die deutsche Gesellschaft bringen würde.

So schreibt Leopold Rosenak über die jüdischen Soldaten im Ersten Weltkrieg:

Aus voller Überzeugung kann ich sagen, die jüdische Jugend hat ihre Pflicht erfüllt. Wenn in einzelnen Fällen, namentlich bei älteren Jahrgängen, sich vielleicht andere Bilder gezeigt haben, so denke man doch an die schmerzliche Zurücksetzung der Juden gerade in schmerzlichen Dingen. Mir blutete das Herz, wenn jüdische Soldaten, selbst ältere Familienväter, in verzweifelten Ausbrüchen mir ihre unerträgliche Lage schilderten, da sie selbst im Schützengraben als Juden verspottet und zurückgesetzt wurden. Wer sich einen Rest von sittlichem Pflichtbewußtsein bewahrt hat, der muß vor solchem Martyrium Respekt empfinden. Wenn unter solchen Umständen mir ein Oberstleutnant erzählen konnte, daß unter den allerersten, die bei ihm

⁴⁰ „Die Weltgefahr der Judenhetze in Deutschland“: die neue Ostjudenfrage“, *Ost und West* 20, Nr. 3–4 (1920): 56–73, zitiert nach der Online-Version: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2606840> bis <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2606853>, letzter Zugriff am 31.07.2018.

das eiserne Kreuz erhielten, 6 Juden gewesen sind, dann ist das ein schönes Zeugnis heldenmütigen Verhaltens vor dem Feinde.⁴¹

Die Tatsache, dass diese Tatsachen immer wieder vorgetragen werden mussten, zeigt jedoch, dass die deutsch-jüdischen Soldaten, die am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten, gegenüber antisemitischen Behauptungen zunehmend machtlos waren. Tatsächlich war nicht nur die endgültige Integration nicht erreicht worden, sondern der Antisemitismus nahm in Deutschland weiter zu, indem den Juden die Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges gegeben wurde und antisemitische Klischees und Stereotype verbreitet wurden. Die Feldrabbiner sollten dies am eigenen Leib erfahren. Aron Tänzer, der bereits 1937 und damit vor dem Holocaust sterben sollte, erlebte die einsetzende Diskriminierung und Entrechtung im nationalsozialistischen Deutschland noch mit, als ihm die deutschen Behörden die Fronterfahrung absprechen wollten. Die Argumentation, nach der Tänzer lediglich als Zivilist in der Etappe sich aufgehalten habe, brachte die Behörden dazu, die Anerkennung erworbener Orden und Ehrenzeichen sowie von Dienstzeiten zu verweigern. Auch hatte die Frontkämpfervereinigung in Göppingen bereits im Oktober 1933 Aron Tänzer als „Nichtarier“ ausgeschlossen.⁴²

Es wäre vor diesem Hintergrund sehr interessant, in einer weiteren und übergreifenden Untersuchung zu erforschen, welches Schicksal die Feldrabbiner des Ersten Weltkrieges nach 1933 erleiden mussten und auf wie viele von ihnen die Formulierung des Journalisten Gerald Beyrodt „Hochdekoriert, dann deportiert“ zutrifft.⁴³

⁴¹ Leopold Rosenak, *Wahrheit und Gerechtigkeit! Ein Beitrag zur Volksaufklärung* (Bremen: [s.n.], 1919), 10, zitiert nach der Online-Version: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/pageview/217270>, letzter Zugriff am 31.07.2018.

⁴² Im Nachlass Aron Tänzers im Leo Baeck-Institut ist das Schreiben des Göppinger Frontkämpferbundes von Tänzer sarkastisch mit „Des Vaterlandes Dank“ kommentiert worden: Leo Baeck Institute, Arnold Tänzer Collection, AR 485, box 2, folder 13, zitiert nach der Online-Version: http://www.archive.org/stream/Arnoldtaenzer_03_reel03#page/n923/mode/1up, letzter Zugriff am 31.07.2018.

⁴³ http://www.deutschlandradiokultur.de/hochdekoriert-dann-deportiert.984.de.html?dram:article_id=153473, letzter Zugriff am 31.07.2018.

